Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 45

Artikel: Der letzte Wunsch

Autor: Schilling, Helmut

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646001

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

spielend leicht begriff, während ich mich in meinem Auffassungsvermögen ganz beträchtlich gehemmt fühlte. Ich hatte in wenigen Augenblicken viel von meiner bisherigen Anschaffungslust in Schülerfarben eingebüßt. Mein innerer Friede war gestört, aber der Zwiespalt hinderte mich nicht, mein Mittagessen ohne jegliche Uebereilung einzunehmen. Leider begann mich dann das Gewissen zu peinigen und meine Gedanken nahmen eine ganz bestimmte Richtung. Zuletzt war ich wieder einmal soweit, daß ich die Vorenthaltung eines größern Malkastens als eine Schädigung der Ausbildung meiner Tochter betrachtete. Diese Ueberlegung gab mir den Rest. Schließlich war ich bloß noch im Zweifel, ob ich dem Kinde gleich einen Kasten mit 150 oder einen mit nur 50 verschiedenen Farben kaufen sollte. Das bedienende Fräulein im Fachgeschäft schichtete vor mir eine schwarze Wand von Malkästen auf und ich erstand nach einem raschen Blick in meine Börse einen solchen mit 10 Farben.

Ich atmete auf. Endlich schien nun doch die fatale Schülerfarbensache ins Reine gekommen zu sein und ich begann, mich in meiner Verblendung schon wieder meines Lebens zu erfreuen. Da — ich glaubte meinen Ohren nicht zu trauen — stand mein Töchterchen wieder vor mir und bat mich unter Hinweis auf ihren Zeichenlehrer, einen Satz von flüssigen farbigen Tuschen zu beschaffen. Die andern Mädchen hätten einen solchen schon, nur sie noch nicht. Vorerst ließ ich den Tag gründlich verstreichen. Aber ich hatte eine schlechte Nacht. Farbenstrotzende Schreckbilder umgaukelten mich und ließen mich nicht zur Ruhe kommen. Die Ladentochter türmte rings um mich unersteigliche Berge von Malkästen, und die Mitglieder des Vereins bernischer Zeichenlehrer suchten mich in farbigen Tuschteichen zu ertränken, nebenbei bohrte man mir allerhand farbige Stifte in den Leib. Anderntags war ich stark benommen und ich fühlte mich zusehends alt werden. Ich ließ die Tuschfrage vorläufig ruhen. Für mich stand eines fest: Der Mann, der den Kindern diese reichhaltigen Bestellungen mitgab, mußte an einem hartnäckigen Farbenkomplex leiden. Für den Zeichenunterricht mochte dieser ja ganz harmlos sein, aber für die Väter, denen er die Geldbörsen ausflachte, schon weniger. Mehrere Tage riet ich hin und her. Mein Mädel war schon ganz bekümmert infolge meines langen Zögerns und ich brachte es dann doch nicht fertig, ihren Lerneifer durch eine Absage zu lähmen. Ich gewann also die Ueberzeugung, daß es auch diesmal ein Entrinnen nicht gab. Mich in das Unvermeidliche fügend, kaufte ich einen Satz farbiger flüssiger Tusche und erzielte dadurch eine merkliche Besserung in meinem Befinden. Langsam kehrte mein seelisches Gleichgewicht zurück und ich hatte alle Aussicht, wieder ein brauchbarer Mensch zu werden.

Aber das Geschick hatte es mit mir anders beschlossen. Oh, ich kannte diese Stellung, diesen Gesichtsausdruck meines Töchterchens — wenn es andere Farben haben mußte — schon so genau, daß ich eines andern Mittags innert weniger Sekunden meinen Puls auf 280 steigen und wieder auf 40 sinken fühlte. Und dann hörte ich auch schon, während ich mich an den Tischrand klammerte, was es diesmal galt. Es müsse so rasch als möglich Oelfarben haben, Oelfarben in kleinen Deckeltöpfchen nämlich. Beim Rupf auf dem Waisenhausplatz wären sie am Lager. Besondere Pinsel seien nicht nötig, da man die Wasserfarbenmarderhaarpinsel verwende und sie jeweilen mit Petroleum wieder reinige. Punkt. Mein Begriffsvermögen verminderte sich im umgekehrten Verhältnis zur Zunahme der Farbenarten meines Kindes. Bisher hatte ich geglaubt, mein Töchterchen besuche eine Mittelschulklasse, hinterher muß ich nun feststellen, daß es in einer Färberei Stunden nimmt. Nur das wußte ich bereits sicher, daß ich mich auch diesem Ansinnen nicht würde entziehen können, ohne meine Gesundheit ernstlich zu gefährden. Die Pflicht, mich meiner Familie zu erhalten, brachte mich dazu, mit Einwänden zurückzuhalten und mich gänzlich auf die Bedürfnisse der Schule einzustellen. Ich rang mich unter Ablehnung aller Vernunftgründe zu einer rein idealen Auffassung durch, ging hin und kaufte was des Mädchens Herz begehrte. So nebenher deutete das Kind an, diese Farben werde man in der Schule zum Anstreichen von Blumentöpfen und ähnlichem verwenden. Freudig begrüßte ich diesen wertvollen Fingerzeig.

Wer da etwa glaubt, die Farbenbestellungen hätten mit der letzten ihr Ende erreicht, gibt sich eine empfindliche Blöße, denn er beweist damit bloß, daß er das Wesen einer Mittelschule völlig verkennt. Er beweist ferner, daß er nicht imstande ist zu erkennen, daß bei der Vermittlung von sittlichen und geistigen Gütern in der Schule kein Opfer zu groß ist. Während ich dies niederschreibe, ist von meiner Tochter ein neuer Auftrag eingegangen: Sie muß unverzüglich farbige Holzbeizen haben. Und sie wird sie bekommen. Man muß den Bestrebungen unserer Schule in jeder Hinsicht Vorschub leisten.

In aller Stille habe ich mich umgesehen, wo ich zu guten Preisen zum Bemalen geeignete Geschirre erstehen könnte. Ins Auge gefaßt habe ich für die erste Not 1200 Dutzend Weithalsvasen, 500 Dutzend Zuckerdosen, 200 Dutzend Aschenbecher. Außerdem stehen bezugsbereit 2000 Enghalsurnen und 5000 Fruchtteller aller Größen. Aber meine Blicke haben sich durchaus nicht einseitig auf die Herbeischaffung von Geschirren gerichtet, sondern es lag mir daran, den Wünschen des Zeichenlehrers nunmehr in jeder Hinsicht zuvorzukommen. Von meinem Töchterchen sind immer noch einige, heute sehr gebräuchliche Farbenarten nicht bestellt worden und ich habe diesen Mangel schwer empfunden. Um gerüstet zu sein, habe ich Verhandlungen gepflogen zur Beibringung größerer Posten Pastell- und Temperafarben. Außerdem habe ich alle Aussicht, in Bälde einige Tausend Eiweißlasurfarbenflaschen zu bekommen. Ferner ist damit zu rechnen, daß es mir gelingt, ¾ Tonnen Farben für Porzellanmalerei zu erstehen. Auch 5 Dutzend dazu gehörige Brennöfen stehen in Frage. Zur Pinselreinigung befindet sich eine Petroleumzisterne unterwegs. Die künstlerische Ausbildung der Schulkinder darf jedoch bei der Malerei nicht stehen bleiben. Aus diesem Grunde habe ich mit dem Generalsekretariat der vereinigten Cararamarmorbrüche Verbindung aufgenommen, um geeignete Blöcke herzuschaffen, damit die Kinder beizeiten zur künstlerischen Steinbearbeitung angehalten werden können.

Das Rätsel der Schülerfarben ist gelöst, es war geradezu verblüffend leicht, nachdem es unter dem richtigen Gesichtswinkel betrachtet wurde. Es gehörte zu jenen, die mit der Seele und nicht mit dem Verstand entschleiert werden müssen. Der Verstand bringt uns in solchen Dingen stets bloß auf Abwege.

Der letzte Wunsch.

Am Grab des Alten kniet der Sohn,
Ein Räuber wie sein Vater schon,
Und sinnt.

Noch hört er wie am ersten Tag,
Da jener sterbend vor ihm lag:
„Mein Sohn, nimm dir zu bessern vor,
Was diese Welt an mir verlor!"
— Er sinnt.

„Zu bessern? Gutzumachen? — Nein!
Das kann des Vaters Wunsch nicht sein.
Gönnt er mir nicht wie sich den Wald?
Er nähm' die Freiheit mir zu bald,
— zu spät!"

Und doch: Des Vaters letzte Bitt'! —
Er springt empor mit festem Schritt
Und geht!

Helmut Schilling.